

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 8 (1904-1905)
Heft: 1

Artikel: Holi ho! dia hu! : Episode aus dem Einfall der Franzosen in Nidwalden
Autor: Kaiser, Isabella
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Spätherbst.

Nachdruck verboten.

Kein Röslein blüht am Wege mehr,
Da Lenz und Sommer schwanden,
Und stumm ist schon der Vöglein Heer.
So still ist's in den Landen.
Der Sonne letzter, matter Schein
Spielt müde auf dem Rasen.
Der Nebel kriecht ins Tal herein,
Und rauhe Stürme blasen. —

Durch deinen Frühling gingst du froh
Und sannst an Glück und Minne.
Dein Sommer kam, der Lenz entfloh,
Dir ward nicht bang zu Sinne.
Wart' nur! Einst weht ein Wind ins Haus
Und haucht ins Herz dir milde
Und löscht dein Lebenslichtlein aus . . .
Adee, ihr Lenzgefilde!

Jakob Stutz, Hemmerswil.

Holi ho! dia hu!

Episode aus dem Einfall der Franzosen in Nidwalden.

Von Isabella Kaiser, Beckenried.

Nachdruck verboten.

— — — „Holi ho! dia hu!“ . . .

Der Seppli jodelte aus voller Kehle und schnitt sich eine Schierlingsflöte zurecht.

Dann spähte er ins Tal hinunter.

Rauch stieg noch von den öden Brandstätten.

Es sah wahrlich nicht zum Jodeln aus, und ihm war auch nicht drum.

Aber er tat es doch: — „Holi ho! dia hu!“ das freute seine Kühe, und der Anführer der kleinen verzweifelten Bauerntruppe, die vorhin durch den Paß zog, um Hülfe nach Buochs zu bringen, hatte ihm zugerufen: — „He! duia! jodle nur zu, so lang kei G'fahr umä ist, . . . daß mir's wüßet. —“

G'fahr! das war ein leeres Wort für den Bub. Er blickte nach dem Stanserhorn, da war kein Felsen im Rollen, kein Gewitter drohte im Osten, der schwarze Stier hatte sich nicht verfliegen, nun denn: „Holi ho dia hu! —“

Die Tiere hoben ihr Haupt und himmelten freudig, dann beschnopperten sie die mit Herbstzeitlosen übersäte Weide.

Der Seppli setzte sich auf einen Felsen, schlenkerte mit den nackten Beinen umher und blinzelte die untergehende Sonne verständnisinnig an.

— „Nei, wie schön! —“ und der Pfarrer sagte, nur der liebe Gott könne diese große Kugel so sicher durch die breite Himmelsbahn schieben.

Wie groß schien die Welt! Sepplis Welt fing in Stans an und hörte bei den Wallenstöcken auf.

Daheim schalten sie ihn blöb und einfältig, weil er so wortfarg war. Aber das viele Reden war nun einmal nicht sein Fall. Auf der Alp war das Nebensache; war er fröhlich, so jodelte er, und kam ihm etwas in die Quere, so piffte er vor sich hin.

Aber ein offenes Auge hatte der Seppli für die Schönheit seiner Heimat. Nur eines! — das andere hatte er vor Jahren eingebüßt, als ein kleiner Kamerad neben ihm eine Flinte so ungeschickt handhabte, daß der Schuß dem armen Seppli ins linke Auge drang. Das Auge war hin, aber der Seppli blieb recht lebendig dabei. Er sagte sich, daß er doch noch einen guten Schützen abgeben würde, dann brauchte er keine solche Frage zu schneiden wie die andern, die beim Zielen immer ein Auge zukniffen.

Ja, hätte er nur erst ein Gewehr! Er hob seine Weidengerte und zielte nach der Sonnenscheibe und dann nach einem Baum. Den würde er sicherlich treffen, wenn er rote Hosen trüge wie die Männer, die gestern seines Vaters Hof im Kniri einäscherten, daß er mit dem Vieh auf der Weide fliehen mußte und keine Stätte mehr kannte, um sein Haupt hinzulegen.

Und alle schrieten: „Furio! Furio! —“ und am Wege schliefen Frauen, Greise und Kinder, so fest, als wollten sie nie mehr erwachen, und alle schauten so traurig drein, und überall floß Blut, als hätte man die Sonne ermordet. Dem Seppli war es erst wieder wohl, als er auf dem Wisiberg stand und der große Friede der Weide ihn umgab.

Er sann nach.

Seit die roten Hosen im Lande wimmelten, trugen alle Bauern die Waffe in der Hand und die Verzweiflung im Antlitz. An allen Hecken lauerten sie lauernd: — „Husch! Husch! —“ aus allen Gebüschten klang es: „Piff! paff! —“ und keiner jodelte mehr.

Nur der Seppli noch, weil er nichts vom Kriege wußte. Den hatte der liebe Gott nicht erschaffen, den hatten wohl die roten Teufel ins Land gebracht. Warum kamen sie nur, hatten sie denn nicht eine Heimat jenseits der Berge, und Wiesen zu mähen und Herden zu weiden, und einen lieben Gott!

Der Pfarrer sagte, sie kämen, um ihnen Gott aus der Kirche zu stehlen!

Seppli lachte sich ins Häustchen. Da hätten sie aber viel zu tun! Gott war ja nicht bloß in der Kirche. Seppli war ihm schon oft auf der Weide begegnet, im Nebelgewand, im schneeigen Kleid, in der Abendröte, als die Betzeitglocke vom Dorf hinauf klang, und andächtig war er in die Knie gesunken.

— „Holi ho! dia hu!“ . . .

Er blickte ins Tal: die Bauerntruppe war soeben verschwunden.

Von der entgegengesetzten Seite aber nahten Menschen.

Jäh brach er sein Jodeln ab und blieb stutzig, die Hände in den Hosentaschen, stehen.

Eine französische Kolonne tauchte am Abhang der Weide auf, vorsichtig umherspähend. Sie schlepten eine leichte Kanone mit.

Es war ein Vorposten des Generals Schauenburg, im Rundschaften begriffen.

— „Die Roten! —“ dachte Sepp erschrocken, und wie eine Ahnung durchzuckte ihn der Gedanke: — „Die G’fahr! das war’s! —“

— „Was hend die da ume z’hösele? —“ frug er sich ingrimmig.

— „Ohe! Petit, . . . mehr singen . . . lieben sehr Musif —“ rief ihm ein Soldat zu.

Der Bub stellte sich taub, bei der zweiten Aufforderung drehte er sich um und erklärte kurz: — „I mag nümme. —“

— „Tant pis. Hastese gesehn vorübermarschieren etwas, he? —“

Er blickte blöde zu ihnen auf.

Der dickbäuchige Major, der pustend nachgehumpelt kam und sich rühmte, deutsch zu sprechen, schnauzte ihn mit Donnerstimme an: — „Bub, ist vorbei jemand gegangen? —“

— „O ja, es ganzes Rudel Jäh. —“

— „Wie viele Mann?“

— „Zwänz’g Rüche und zwei Gitzeli. —“

— „Dummkopf! —“ dann zeigte er zum Tal hinunter, wo die Engbergeraas rauschte.

— „Da abe sind keine Menschen gegangen? —“

— „Links g’sehn i ja nüd, —“ sagte der Seppli und zeigte dem Major sein ausgehöhltes Auge.

— „So! so! scharmant!“ Er hielt sich den Bauch vor Lachen und wandte sich zu seiner Kompanie: — „C’est un idiot, nous n’en tirerons rien, quelle race, ha! ha!*) Wie heißt er? —“

— „Der Kniriseppli bin i. —“

— „Eh bien, Seppli, kennst du die Weg nach Buochs? —“

— „Ja frili, —“ Der Bub reckte sich prahlend, — „i weiß alles hie umä und änä. —“

— „Ah! tant mieux! Geht’s da hinunter? —“

Seppli blickte ins Tal . . . da waren die Bauern gegangen . . . da sollten die Roten nicht hin . . . die waren ja „die G’fahr“. Dort unten, wo der See zu blauen anfing, dort lag Buochs. Also dorthin wollten sie.

— „Nä hä! —“ sagte er energisch und wies zur entgegengesetzten Richtung hin: — „Da uifä gah’t’s, dur dä Paß. —“

Alle blickten enttäuscht empor. Also nochmals frageln. In diesem verdammten Bergland mußte man doch nie, woran man war.

*) — Ein Blödsinniger! Kann uns nichts nützen. Schöne Rasse, das! —

Die Kanoniere fluchten.

— „'s geht ganz ring! —“ versicherte aber Seppli, — „mini Rüche gönd au uifä. —“

— „Also marsch! Du wirst sein Führer der Franzosen, aber malheur à toi, wenn du dich irrst, wir morksen dich ab.“

Seppli verstand das Raudermelsch nicht, aber die Gebärde verhiess nichts Gutes. So drohend sprach der „Atti“, wenn es Prügel gab.

Aber Seppli war ein mutiger Kerl.

Es war ihm, als zwingt ihn eine innerliche Stimme, die roten Hosen vom Ziele abzulenken, als leite ihn eine Schattenhand auf die abgelegenen Pfade, weit ab von Menschen.

Er sammelte seine Herde: — „Sa! sa! sa! hü! ot . . . lo be! —“ und trieb sie vor sich her.

Plötzlich kam eine mächtige Freude über ihn beim Gedanken, daß die Bauern nun unbehelligt in Buochs ankommen und Hilfe bringen würden, und er schmetterte aus voller Kehle in den sinkenden Herbstabend hinaus:

„Uf de Berge isch guet läbe,
Odl-di o=ou=odl-di-o=ou,
Rüher juchze nit vergäbe“

. . . und die Glocken der Rüche himmelten und bammelten so freudig drein, daß einige lustige Soldaten den Rehrreim mit anstimmten: — „Odl-di-o=ou=odl-di-o=ou. —“

Und jodelnd führte der kleine Nidwaldner Rühsepp eine französische Kolonne auf der entlegensten Weide hin.

Schnaubend, keuchend hinkte der dicke Major hinterdrein. Schwere Schweißtropfen rannen über seine Wangen.

Mit hüe! und dia! wurde die Kanone die steilen Abhänge hinaufgezogen, wo sie in dem moorigen Boden so tief versank, daß es den vereinten Kräften nicht glückte, sie herauszuziehen.

Seppli half wacker mit.

Innerlich aber schlug er einen Purzelbaum vor Freude.

Sie blieb stecken.

Auf alle Fragen, ob es denn noch weit sei, antwortete der Sepp kurz: — „Nä, nä! —“

Immer tiefer sank das Tal, Dämmerung breitete sich über das Land; nur die schneeigen Gipfel glühten noch in verheißender Pracht.

Unermüdlich schritt Seppli vorwärts, er mußte nicht, wohin er ging; er mußte nicht, warum er ging; er ging einfach, weil er „mußte“, und fühlte sich so glücklich dabei, als hätte man ihn plötzlich als Hirten einer anderen, besseren Herde eingesetzt.

Aschgrau brach der Abend ein.

Stunde um Stunde verrann im strengen Marsch.

Da erbarmte sich Seppli seines Heeres und blieb auf einer hohen Warte stehen.

— „So, —“ sagte er, — „jetzt geht's nümme witer's —“ und er pflanzte sich breitspurig auf.

Nur ödes Riedgras und kahle Felsenwände waren in der Runde zu sehen.

Ein langgedehntes: — „Wa — — as — —! —“ entfuhr den Lippen des verblüfften Majors:

„Wo ist der Dorf Buochs? —“

Gelassen wies der Kleine im weiten Bogen südwärts.

— „Det änä . . . wit wit . . . —“

— „Ventre saint gris!“ fluchte der Major, berstend vor Wut, — „warum hast du geführt uns da auf, Bub, verdammter? —“

Seppli zuckte die Achseln, blinzelte dummpfiffig mit dem rechten Auge und sagte: — „Nu, eben . . . für nüd und wieder nüd. —“

Eine schallende Ohrfeige brannte auf seiner Wange.

Mit diesem einfältigen Knirps war nicht zu rechten.

Warum hatten sie sich auch einem Idioten anvertraut? Sie waren die Geprellten.

Was war zu tun? Hier bivakieren war unmöglich, sie hatten keinen Mundvorrat und mußten noch heute in Buochs eintreffen.

Sie packten den Seppli am Ohr. — „Sag' mal, kennst du kurzen Weg ins Tal? —“

— „Ja frili. —“

— „Dann zeige ihn, aber subito! —“

— „Nei! —“

— „Was sagt er?“

— „Nei, sag i. —“

Er stand mit trotzig gespreizten Beinen und blickte den Major herausfordernd an.

Der Dickbäuchige wich erstaunt zurück vor dem intelligenten Blick, der aus des Knaben Auge schoß.

Was? der unterstand sich, einen Willen zu haben!

— „Du gehst schnurstracks voran, oder du wirfst niedergeknallt wie ein Tier, du Bauernkanaille. —“

— „Minetwäge! —“ sagte der Seppli: — „Lönd los! —“

Da suchten sie ihn mit Geld zu locken, als die Drohungen nichts frommten.

— „Wir geben dir Bazeli, viele, . . . zu kaufen schöne Sach' . . . —“

Eine tiefe Spalte grub sich in Sepplis Stirn, und er schüttelte grimmig den Kopf. Um nichts in der Welt würde er die roten Hosen ins Tal hinunter führen.

Ohne ihn kamen sie heute nicht mehr nach Buochs. Sie kamen noch immer früh genug, um Höfe einzuäschern! Ohne ihn würden sie in dieser entlegenen Einöde die Kreuz und Quer umherirren. . . .

Von denen etwas geschenkt nehmen — „pfi Tifel! —“

Er blickte nach seiner Herde. Sie lagerte im Niedgras. Er wollte sich auch hinlegen inmitten seiner Rûhe und schlafen.

Da zogen die wildgewordenen Soldaten den widerspenstigen Hirten mit sich fort. Er warf sich zu Boden und ließ sich schleifen wie ein Bündel Heu und fuchtelte wie besessen mit den Beinen herum.

Sie schlugen ihn. Er wehrte sich und ballte die Fäuste.

Der Major machte dem Raufen ein Ende.

— „Satané gamin! lauf, oder . . . du stirbst. —“

— „I lauf nid und i rühr' mi nit vom Fleck. —“

Ein kurzer Befehl erscholl: — „Genug, und schießt, der Schlingel hat uns schon Zeit genug gekostet, . . . macht's kurz. —“

— „Nüd da, ich cha scho still anäha! —“ sagte Seppli, als sie ihn binden wollten. —“

Er lehnte an einen Felsen und krampfte die Hände in der Hosentasche, um ja nicht zu weinen. —

— „Wer melcht mini Rûhe morne? —“ dachte er betrübt. „Bah, der Kniri Wisi chunt scho uifä. . . . Ade Chüeli . . . —“ rief er.

— „Allons petit, ca y est? —“

Keiner sah das heimliche Leuchten auf des Kindes Stirne.

— „Holi ho! dia hu! . . . —“ jodelte er mit erstickter Stimme. . . .

„Die Welt war doch schön: Dia hu . . . dia“

Eine kurze Salve knallte, in der Kunde dröhnend wiederhallend. Ein dumpfes Grollen zog durch die Berge. Dann ward es still . . . heilig still. . . .

Beschämt schlich die Kolonne von dannen und irrte die ganze Nacht umher. Unterwegs wollte ein frecher Haudegen jodeln und verstummte jäh. Aus höchster Höhe klang ihnen ein überirdisches mahnendes: — „Dia hu! . . . —“ entgegen, als jodle der Seppli in der ewigen Heimat fröhlich weiter . . . Dia hu! . . .

Herbstleid.

Nachdruck verboten.

Welke Blätter jagt in buntem Tanz der
Wind als lose Beute. Durch die Seele
Zieht es wie geheimer Ahnung banges
Wehe! Braunes Laub, verweht vom Stamme,
Gleich des Lebens Lenztraum, fern entflohn wie
Crauter Waldesmelodien Chor!
Bleicher Nebelduft umwebt die Kronen.
Purpurn leuchtend eilt hinab der Tag, durch
Blasse Birken tiefe Glut verströmend,
Ehe sacht der Dämm' rung Schleier fallen.
Lieblich steigt der Mond am Bergwald auf voll
Klaren Lichts, das er aus stiller Höh' uns
Freundlich sendet, sanft die Täler streichend,

Leise mir ein süß Gedenken weckend:
Lauer Sommernächte friedensvolle,
Selg'e Ruhe schwand wie Duft von fremden
Zauberblüten, einmal sich entfaltend!
Bleibt uns, wenn des Mühens Ziel errungen,
Irgend hold versöhnend Angedenken?
Schenktet ihr, o lichte Fernen, einst dem
Irren Wand' rer sichern Heimatsfrieden!
Hehre Himmelsstrahlen, hüllet traut die
Öden Fluren, duft'ges Schweigen breitend;
Lasset Erinnern froher Zeit mich hegen,
Wenn der Winter weisse Flocken streut!

E. Pland, Winterthur.